E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Juli/August 1994 41. Jahrgang, Nummer 4

Wende in Straßburg?

Die nach dem Weltkriege amtierenden Straßburger Oberbürgermeister, Frey, Altorffer, Pflimlin, Rudloff sprachen ein hervorragendes Deutsch. Wer bei den Verschwisterungsfeierlichkeiten die Bürgermeister von Straßburg und von Stuttgart reden hörte, konnte sich fragen „Wer ist nun der Deutsche, Pflimlin oder Klett?". Ein Unwissender hätte sicher der Sprache nach auf Pflimlin getippt. Die jetzige Oberbürgermeisterin, Catherine Trautmann, bekennt, es nicht so zu beherrschen, wie es nötig wäre, obwohl sie mütterlicherseits aus einer ganz und gar deutschsprachigen Familie stammt. Ihr Vater war französischer Offizier. Aber, was sie 1993 mit ihrem Gemeinderat für 1994 beschlossen hat, geht weiter als alles, was ihre fließend Deutsch sprechenden Vorgänger je vorgeschlagen hatten. Im Zusammenwirken mit der auf der rechten Rheinseite gelegenen bundesdeutschen Stadt Kehl sollen zweisprachige Kindergärten gefördert und in der Grund- und der Sekundarstufe weitergeführt werden. Dazu sollen Schulbücher auf Hochdeutsch wie in der elsässischen Mundart herausgegeben werden, damit die Heranwachsenden von Sagen und Märchen aus dem Elsaß eine Ahnung haben und dadurch in die bodenständige Kultur eingeführt werden.

Auch die Beschilderung der Straßen soll erweitert zweisprachig werden, französisch und elsässisch. Da müssen wir einen Vorbehalt machen: Elsässisch ist keine Schriftsprache, Straßenschilder sind aber geschrieben. Den letzten Sprung in die Ehrlichkeit, d. h. bis zu einem deutlichen Anerkennen, daß die Sprache des Elsasses eben deutsch ist, fehlt noch. Die elsässischen Mundarten sind von denen in Baden nur sehr wenig verschieden. Dort käme es **noch** niemandem ein, Straßennamen auf „badisch" zu **schreiben.** Daß sie von den Leuten „badisch" gesprochen werden, ist etwas ganz anderes.

In den Museen soll - endlich - die Beschilderung auch auf deutsch, und - das ist sich die Europastadt schließlich schuldig - auch auf englisch durchgeführt werden. Oder ist das Englische ein Feigenblatt, damit die Blöße, die man sich durch die deutsche Sprache geben könnte, etwas verdeckt wird? Darüber hinaus soll bei der Information das Deutsche durchgehend erfolgen. Nach dem guten Deutsch in „Strasbourg-Magazine", einem halboffiziellen Organ der Stadtverwaltung zu schließen, dürfte das recht gut werden. me

Tausendjahrfeier

Ja, wovon denn? Sie würden es kaum erraten: Der Herrschaft der Habsburger im Elsaß! Und das ist gar nicht dumm, denn die ersten bekannten Habsburger waren tatsächlich Elsässer, ganz genau: Oberelsässer, wenn auch die Burg, nach der sie sich nennen, die Habsburg, in der Schweiz, ganz genau: im Aargau, liegt. Nur, das Geschlecht ist schon vor 1020 dem ungefähren Datum der Erbauung der Burg im Elsaß ansässig. Erbauer ist Werner, Bischof von Straßburg. Sein Bruder Rudolf I. der vor 1063 stirbt und sich „von Altsburg" nannte, stiftete das Kloster Ottmarsheim, das er als Grablege für die Familie bestimmte. Gesichert als erster nachweisbarer Ahnherr ist Guntram „der Reiche", von dem man annimmt, daß er personengleich mit dem Etichonen Guntram ist, der von Otto dem Großen streng gemaßregelt wurde. Die Etichonen waren die Nachkommen Etichos (auch Atich und Adalrich), des Herzogs im Elsaß und Vater der Heiligen Odilia. Doch urkundlich gesichert ist die Übereinstimmung nicht. Wie dem auch sei: Die Habsburger saßen, als sie in das Licht der Geschichte treten, im Sundgau. Werner und Rudolf hatten einen weiteren Bruder Radbot, dessen Enkel Otto II. war der erste, der sich nach der vom Großonkel erbauten Burg nannte. Kaiser Heinrich V. verlieh ihm die Landgrafschaft Oberelsaß. Somit kann man schon von einer Tausendjahrfeier reden. Es ist eine Ausstellung vorgesehen, ebenfalls ein mittelalterliches Fest auf der Hohlandsburg oberhalb Winzenheims, die bis dahin restauriert sein soll. Schon jetzt darf sie an Wochenenden wieder besucht werden. Sie war einst Sitz einer habsburgischen Herrschaft, wurde hauptsächlich berühmt durch den Schwaben Lazarus von Schwendi, dem sie als Dank für seine erfolgreichen Türkenkriege als habsburgisches Lehen verliehen worden war. Natürlich darf deshalb auch das Thema Weinbau beim Feste nicht fehlen, denn Schwendi gilt als derjenige, der die Tokaierrebe aus Ungarn mitgebracht haben soll. Kostenpunkt der Festlichkeiten: 4 Millionen französische Franken, die z. T. durch die Europäische Union und den französischen Staat gedeckt werden sollen. Ob der deutsche Feldherr und Patriot Schwendi auf französisch gefeiert werden soll? eh

Gefährdete Hochvogesen

Nichts gegen den Wintersport an sich! Skilaufen ist herrlich! Aber wenn er kommerzialisiert wird, sieht die Sache sofort anders aus, dann ist er nicht mehr für den Menschen da, sondern für den Geldsäckel der Hersteller von Ausrüstungen, für die Hotelbesitzer an den betreffenden Hängen, für die Betreiber von Skiliften, die Herrichter von Skipisten auf Teufel komm heraus. Harte Eingriffe in die natürliche Landschaft, deren Verstümmelung werden damit entschuldigt, daß das alles Geld unter die Leute bringt. Flora und Fauna? Was gehen die Kleinigkeiten einen Manager an?

In den Vogesen haben der Markstein, der Kastelberg, der Hohneck schon sehr gelitten, sie sind nicht mehr das, was sie waren. Hinzu kommen die zahllosen Autos und Motorräder, die natürlich Parkplätze fordern. Echte Wanderer, naturverbundene Skifahrer rümpfen die Nase.

So fragt denn auch die elsässische Umweltorganisation „Alsace Nature": „Sieht so die Zukunft der Vogesen aus?" und fordert die Schaffung eines Nationalparks.

Fortsetzung auf Seite 2

Noch einmal zur „Zaberner Affäre“

Unser Freund Michael Ertz, aus Imbsheim gebürtig, nahe bei den Orten des Geschehens, hat uns das von der Affäre durch seinen Vater Überlieferte mitgeteilt. Wir geben es im folgenden weiter. Auch hier, wenn auch nicht mehr von einem Augenzeugen, wird deutlich, was auch meinen Vater empörte, daß neben dem unmöglich ungeschickten Benehmen des Militärs von bestimmter elsässischer Seite Provokation am Ursprung des Geschehens beteiligt war. Daß die französische Hetzpropaganda dies gierig aufgriff, war allen Augen, die sehen wollten, klar. Sehr aufschlußreich könnte es sein, wenn festgestellt werden könnte, welcher Partei der im „Zaberner Anzeiger“ hetzende Sachse angehörte.
eh

Mein Vater, Jean Ertz, geb. 1891, erzählte bei der gemeinsamen Arbeit im Felde von der Zaberner Affäre von 1913, die mir damals schon ein Begriff war, es war in den Jahren nach 1933. Er wußte ziemlich genau Bescheid, weil sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Georg seinen aktiven Militärdienst vom Jahre 1913 ab wie viele andere Elsässer auch bei den 99er in Zabern absolviert hatte, er tat das in der fraglichen Kompanie, in der Leutnant von Forstner Offizier war, der Objekt und Subjekt zugleich darin war. Dieser Bruder ist als aktiver Soldat gleich im August 1914 bei Saarburg gefallen. Auch Leutnant von Forstner fand im Ersten Weltkrieg den Soldatentod. Dieser Bruder meines Vaters hat daheim von diesen Dingen erzählt, auch kannte mein Vater den einen oder anderen, der auch in dieser Kompanie Dienst getan hat.

Außerdem hatte mein Vater noch eine andere Beziehung zu den 99ern in Zabern: Es war ein Onkel in Gottesheim, der Mann einer Tante, Schwester der Mutter meines Vaters, dessen Sohn war auch aktiver Soldat bei den 99ern, es könnte sein sogar zur selben Zeit, wie der Bruder meines Vaters, das weiß ich nicht mehr genau, auch dieser Sohn des Onkels ist im Ersten Weltkrieg gefallen, wo weiß ich nicht. Dieser Onkel war in der Gemeinde Gottesheim Jagdaufseher für die Offiziere des 99er Regiments, das auch noch ein Bataillon in Pfalzburg hatte. Diese Offiziere kamen regelmäßig zur Jagd, wenn diese offen war. Dabei mußte mein Vater als Treiber mitwirken. Da er daheim abkömmlich war und er seinen Soldatendienst schon abgeleistet hatte, half er in Gottesheim beim Onkel aus und kannte so einige Offiziere vom Hören und Sehen. Dieser Onkel hatte wohl noch mehr zu diesen Offizieren Beziehungen als nur die Jagd, er muß sie auch mit dem einen oder anderen beliefert haben. So ist es wohl auch zu verstehen, daß sein Sohn bei den 99ern aktiv Soldat wurde.

Meine Mutter wußte auch das eine oder andere von dieser Affäre, woher weiß ich nicht, aber da gab es auch Beziehungen nach Zabern, so kann sie von dort informiert worden sein. Beide wußten, daß die 99er nach den Vorfällen für einige Zeit aus Zabern wegzogen zur Übung auf den Truppenübungsplatz Oberhofen und daß diese Truppe, als sie zurückkam, in Zabern mit Begeisterung begrüßt wurde.

Mein Vater kannte auch den, der die ganze Sache mitprovoziert hat, diesen muß er nach dem Krieg nach 1918 noch getroffen haben und dieser muß dem Vater mit Stolz von der Sache erzählt haben. Ob dieser Mann nach 1933 noch lebte, weiß ich nicht. Diesem Mann - war er nicht aus Maursmünster? - attestierte mein Vater keinen guten Ruf. Er habe ihm erzählt, daß er in der Angelegenheit profitiert habe und prahlte damit. Woher „profitiert“? Doch sicher von einer Seite, die selber von der Hetze „profitiert“ hatte. Er kannte jedenfalls genau die näheren Umstände um das Benehmen von Leutnant Forstner, der bei einer Feldübung im Quartier sein Bett verunreinigt hatte. Forstner wurde deswegen verhöhnt, als er ungut darauf reagierte, muß dieser Mann aus Forstners Kompanie aufmüpfig geworden sein und ist auch bestraft worden.

Mein Vater stand positiv zu seinen Erlebnissen im deutschen Militär und wollte mit dem Erzählten das Verhalten der Militärbehörden erklären, das auf die Provokationen mit so unglückseligen Maßnahmen reagierte.

Später haben wir von dieser Affäre nicht mehr gesprochen. Nach dem, was ich gehört hatte, stand ich der französichen These mißtrauisch gegenüber, was nach den Erzählungen meines Vaters durchaus verständlich ist. Man kann auf jeden Fall sagen, daß Provokation im Spiele war. Und wie ist es erklärlich, daß eine ursprünglich lokale Angelegenheit die Presse der ganzen Welt beschäftigt hat? me

Nichts verderben lassen!

Ein Mitglied regt an, wir sollten doch im WESTEN dazu aufrufen, nichts, was Elsaß-Lothringen betrifft, wegzuwerfen, was die Heimat betrifft, weder Alsatika noch Briefe oder sonstiges Handschriftliches noch Bilder noch alte Nummern des WESTEN oder der einstigen HEIMATSTIMMEN noch sonst irgend etwas, das für spätere Geschlechter von Wert sein könnte. Wir folgen gerne dieser Aufforderung und wiederholen daher diesen Aufruf. Frau Schlecht wird jede Anfrage beantworten.

Gefährdete Hochvogesen

Fortsetzung von Seite 1

Zwar gibt es den „Parc naturel Régional des Ballons des Vosges“ (der Vogesenbelchen), der behauptet, auch er wolle die Natur schützen, in Wirklichkeit aber an der Quadratur des Zirkels laboriert, diesen Schutz mit der Förderung der Wirtschaft unter einen Hut zu bringen. Der Sprecher von „Alsace Nature“, Philipp Carbiener, meint: „Wirtschaftliche Ziele haben zu sehr Vorrang. Seit der Gründung des Parks im Jahre 1989 wurde viel für den Tourismus, aber nichts für den Umweltschutz getan.“ 60 Hektar der Hochweiden (die von den Münstertäler Melkern in Jahrhundertearbeit geschaffen worden sind!) seien zerstört. Es gelte, die Talkessel aus der Eiszeit, die unberührten Bergwälder, die Torfmoore unter strengen Naturschutz zu stellen und vieles, das ganz auf kommerziell genutzten Tourismus abzielt, einfach zu schließen. Ihn kontert Jean Paul Fuchs, der Präsident des Regionalparks der Vogesenbelchen: dieser tue genug für den Naturschutz! „aber die Vogesen sind eine bewohnte Region. Wovon sollen die Menschen leben, wenn der Tourismus wegfällt, weil der Staat nur noch an den Umweltschutz denkt?“ Gut gebrüllt Löwe! Doch die Vogesen sind im Gegensatz zum Schwarzwald keineswegs eine bewohnte Region, die Täler sind bewohnt, die Melker trieben ihr Vieh einst im Sommer auf die Hochweiden und holten diese im Herbst in die Täler zurück. Und Carbiener hat gar nichts einzuwenden gegen Hotels in den Tälern, aber die zerstörerischen Anlagen auf den Höhen mißfallen ihm. Zu Recht, wie wir meinen. eh

Berichtigung

In Heft 2 (März/April 1994) unserer Zeitschrift WESTEN fehlt dem auf S. 3 beginnenden Aufsatz „In eigener Sache: Als Elsässer zwischen Reich und Republik“ am Schluß auf S. 4 die letzte Zeile. Der letzte Satz muß vollständig heißen: „Aus dieser Einstellung heraus hatten er, Rudi Lang und Alex Kraemer 1940 dem Gauleiter ihre Kreisleiterstellen vor die Füße geworfen und hatten sich **freiwillig an die Front gemeldet**“.

Verfaßt wurde der Aufsatz von Eduard Haug.

Wir bitten, den Anlaß für diese berichtigende Ergänzung zu entschuldigen.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis:

Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Hermann Bickler starb vor 10 Jahren

Vor 10 Jahren starb fern der Heimat, der seine ganze Kraft, sein ganzes Trachten gegolten hatten, unser Freund Hermann Bickler. Als Student schon setzte er sich mit ganzer Kraft für die Erhaltung ihrer Art ein. Ich erinnere mich, wie wir 1926 vor dem Kollegiengebäude der Straßburger Universität auf und ab gingen und uns überlegten, ob nicht auch wir das geplante Heimatbundmanifest unterschreiben sollten, damit auch Unterschriften von Studenten darunter stünden, und wie schwer es uns ankam, schließlich darauf zu verzichten, als wir zur Überzeugnung gelangt waren, es wäre verfehlt, denn wir könnten durch eine Relegation aus der Bahn geworfen werden, während es doch zunächst unser Ziel sein müsse, eine feste Stellung zu erringen, von der wir aus handeln könnten. Die von der französischen Regierung verfügte Entlassung sämtlicher Beamten, die das Manifest unterschrieben hatten, eine reine Willkürmaßnahme, gab uns sehr bald recht.

Bickler schloß sein Studium ab, leistete den Militärdienst, wurde Rechtsanwalt, da er auf diese Weise am unabhängigsten sein würde, und gab bald als Beilage zur „Elsaß-Lothringer-Zeitung" (ELZ) „Die Jungmannschaft" heraus, in der deutlich gesagt wurde, daß wir jegliche Art von Assimilation als etwas Unnatürliches und Völkerrechtswidriges ablehnten. Später wurde aus der Beilage das Wochenblatt „Frei Volk". Der Name „Jungmanschaft" ging auf die von Bickler gegründete Organisation über, die in „Elsaß-Lothringer-Partei" umbenannt wurde. Der Namenswechsel diente dazu, daß sie nicht ohne weiteres als „Kampfbund" verboten werden könnte. Sie wurde im März 1939 dennoch von der französischen Regierung gleichzeitig mit dem „Bund Erwin von Steinbach" und dem „Volksbildungswerk" von Karl Roos mit Hilfe von Advokatentricks und wiederum gegen jedes demokratische Recht verboten.

Es war eine Partei gewesen wie jede andere, doch mit dem Unterschiede, daß sie nicht als Massenorganisation aufgezogen war. Es wurde darauf geachtet, daß ihre Mitglieder eine Auslese darstellten, die durch ihre Persönlichkeit ganz von selber in ihren Wohnorten eine führende Stellung einnahmen. Am verbreitetsten war sie im bäuerlichen Hanauerland und im Krummen Elsaß.

Es war den Führenden klar, was sie bei einer sich zuspitzenden internationalen Krisensituation zu gewärtigen hätten. Dennoch, als der Krieg sich drohend meldete, beschlossen sie, weder in die Schweiz, noch in das Reich auszuweichen, was sie leicht hätten tun können, sondern im Lande zu bleiben, komme, was da wolle. Dies im Gegensatz zu den frankophilen Propagandisten Wetterle, Hansi, Bucher, Laugel, Weil, Grumbach 1914, die von Paris gewarnt worden waren und samt und sonders über die Grenze sich in Sicherheit brachten, dabei ihre Anhänger im Stich ließen.

Es dauerte auch gar nicht lange, bis Bickler, der wie alle Jungmannschaftler wie schon 1938 bei der Sudetenkrise. dem Gestellungsbefehl gefolgt war und als Unteroffizier bei einem Artillerieregiment stand, verhaftet und in das Militärgefängnis von Nancy eingeliefert wurde, wo ihn wie die meisten seiner Mitgefangenen das gleiche Los erwartete, das Dr. Karl Roos am 6. Februar 1940 ereilte, als er nach einer Justizkomödie und der erpreßten Falschaussage eines seiner ehemaligen Vertrauten auf dem Exerzierplatz von Champigneulles erschossen wurde. Die französische Regierung, aus deren Mund die Worte „liberté" und „démocratie" wie Honigseim troffen, wollte die Gelegenheit des Krieges dazu benützen, um die führenden Autonomisten aus dem Wege zu räumen. Doch bevor sie ihre Absicht verwirklichen konnte, kam der beispiellose Zusammenbruch der französischen Armee, und am 16. Juni wurden Bickler und seine 14 Mitgefangenen, zwei und zwei mit Eisenschienen aneinander geschraubt, nach Südfrankreich verschleppt, wo es ihnen leicht hätte ergehen können wie den flämischen Autonomisten, die von toll gewordenen französischen Offizieren massakriert wurden. Es gelang einem Suchkommando der Wehrmacht, sie zu befreien, Bickler lag im Gefängnis des mittelalterlichen Schmuckkästchen Carcassonne, allerdings ohne jedes romantische Drumherum.

Elsaß-Lothringen war wieder deutsch. Das Sagen hatte im Elsaß die Gauleitung Baden, in Lothringen die Gauleitung Pfalz der NSDAP. Als die „Nanziger" Mitte Juli zurückkehrten, waren die meisten Entscheidungen schon gefallen. Es stellte sich die Frage, sollten sie, sollten wir alle, die wir vorher den Assimilierern Widerstand geleistet hatten, uns zur Verfügung stellen oder nicht? 1871 hatten die meisten der durch die französischen Gymnasien Gegangenen sich den deutschen Behörden verweigert, weitgehend durch Hetzer wie Gambetta mit dem Hinweis ermuntert, die Deutschen würden sehr bald wieder vertrieben, und hatten ihre Landsleute, denen sie hätten Führer sein sollen, im Stich gelassen, mit dem Ergebnis, daß ihre vorher innegehabten Stellen durch „Altdeutsche" eingenommen werden mußten, damit das öffentliche Leben weitergehen konnte. Es dauerte beinahe vier Jahrzehnte, bis Einheimische in höhere Stellen nachrückten, was von den deutschen Behörden keineswegs geplant gewesen war, wie die wenigen verbliebenen Universitätsprofessoren es erweisen: Sie wurden alle in ihren Stellen übernommen.

Als 1940 die Franzosen unter schmählichsten Bedingungen das Land verlassen hatten, hoffte Bickler, hofften wir alle, das Wesen der Heimat sei gerettet. Wir stellten uns zur Verfügung, um zu helfen, den erneuten Übergang so erträglich zu gestalten wir möglich, erinnerten wir uns doch daran, unter welchen unerträglichen Zumutungen er 1918 stattgefunden hatte. Aber durch die Sturheit der beiden Gauleitungen, die uns übergestülpt worden waren und die durch vollkommene Unkenntnis der Verhältnisse und den festen Willen, auch nichts hinzuzulernen, genau „wußten", wie alles angefaßt werden mußte, wurde die Lage bald unerträglich. Kommt hinzu, daß **keiner** von uns Beziehungen zu einer Organisation der NSDAP gehabt hatte, entgegen dem Verhalten der opponierenden Bourgeois vor 1914, die beste Beziehungen zu den zuständigen französischen Stellen gehabt hatten. So standen wir bald wieder in Opposition, nicht zum Reiche, aber zu denen, die dieses zu vertreten hatten. So sagte Bickler, dem die nicht unbedeutende, aber dennoch untergeordnete Stellung eines Kreisleiters von Straßburg-Kehl anvertraut worden war, zum zweiten Male „Nein": Wie vorher den Assimilierern, jetzt der Partei. Er meldete sich freiwillig, das war der einzige Weg, ohne Schaden seine Stellung aufgeben zu können. Doch wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse der französischen Verhältnisse, schickte man ihn nicht an die Front, sondern beauftragte ihn, in Paris einen politischen Nachrichtendienst aufzubauen.

Über seine Tätigkeit und das Geschehen in Elsaß-Lothringen bis 1940 hat er in seinem Buche „Ein besonderes Land" ausführlich berichtet. Chauvinisten werfen ihm vor, dies habe er zwar getan, doch scheue er sich, über seine spätere Tätigkeit in Paris zu berichten und verbreiten die fantasievollsten Vermutungen über seine finsteren Machenschaften. Pech gehabt: Er hat darüber berichtet, starb aber vor 10 Jahren, eben, als sein Manuskript ferigt war. Wenn irgend möglich, wird dies veröffentlicht werden, als ein Beitrag zur Geschichte Elsaß-Lothringens unter der Herrschaft der Nationalsozialisten zuerst, aber auch darüber, was er ab 1942 in Paris getan und erlebt hat. Schließlich auch, um den sterilen Hassern, die nicht aufhören, uns deutsche Elsaß-Lothringer zu kriminalisieren, den Mund zu stopfen. Wer - ganz gleich, wo er stand - mit Bickler zu tun hatte, wird nicht anders können, als ihn als einen lautern und gütigen Menschen zu bezeichnen, der sich in der Pflicht seiner Heimat und seiner Landsleute empfand.

Es sei hier darauf hingewiesen, daß der bisherige erste Band seiner Erinnerungen „Ein besonderes Land", über unsere Geschäftsstelle in Filderstadt zum Preise von DM 29 für Mitglieder und DM 32 für Nichtmitglieder erhältlich ist. eh

Michael Ertz: Friedrich Lienhard und René Schickele, elsassiche Literaten zwischen Deutschland und Frankreich. 447 --seiten, über unsere Geschäftsstelle zu beziehen für DM 45 zzgl Porto.

André Weckmann

André Weckmann, Simon Herzog, Salde-Verlag, Straßburg.

Eine französisch geschriebene Erzählung diesmal. Alle literarischen Arten, Roman, Bericht, Reportage, Groteske, Gedicht, Theaterstück, Kurzgeschichte, Essay, Fiktion, die Weckmann benützt, laufen auf das eine hinaus, daß das Elsaß, seine Heimat, nicht verlorengehen darf, daß es erhalten werden muß, wie es geworden ist. In „Simon Herzog" gibt es eine beeindruckende Szene zwischen dem Direktor einer Anstalt und einem Professor, die wir übersetzen: „Stimmt es, daß Ihr Personal nicht dazu berechtigt ist, Ihre Patienten in der Mundart anzureden?" - „Das stimmt, verehrter Herr Kollege. Das ist Bestandteil unserer Betriebsordnung. Es kann doch keine Diskriminierung in unserem Unternehmen geben. Wir können doch von unserem Personal nicht verlangen, daß es zweiprachig sei, denn damit wären doch Kandidaten, die nicht zweisprachig sind, ausgeschlossen. Wenn man die Mundart zuließe, warum dann nicht auch das Türkische oder das Portugiesische, das Arabische, das Hauissische? Alle diese Völkerschaften sind in unserem Unternehmen vertreten." - Sie vergessen, daß die Mundart die angestammte Sprache hier ist und das Vorrecht hat." - „Herr Professor, in einem Unternehmen wie dem unsrigen muß es einen sprachlichen Hauptnenner geben, andernfalls wäre das Leben in ihm doch zu schwierig, es bestünde sogar die Gefahr, daß es dann zu Konflikten kommen könnte. Der gemeinsame Nenner kann darum logischerweise nur die Nationalsprache sein . . ."

Das ist französische Logik, Weckmann hat sie gründlich erfaßt und stellt sie mit feiner Ironie bloß.

In der gleichen Erzählung heißt es sehr bedeutsam in einem Gespräch, das der Gouverneur und Simon Herzog führen: „Was ziehen wir nun als Schlußfolgerung? Daß wir denen, die vor uns gelebt haben, Respekt schulden, das geschieht, indem wir ihr Andenken hochhalten. Respekt schulden wir aber auch denen, die nach uns kommen werden, was schließlich erfordert, daß wir uns selber achten. Und der Respekt vor sich selber beginnt dort, wo wir Selbstbestimmung zuwege bringen." me

Tomi Ungerer

Tomi Ungerer, Die Gedanken sind frei. Diogenes-Verlag, Zürich.

Es handelt sich um die deutsche Übersetzung in etwas veränderter Fassung seiner zuerst in französischer Sprache erschienenen Erinnerungen. Wie alles bei Ungerer sind Text und Ilustrationen originell, wobei mache Einzelheiten um des Effektes willen übertrieben worden sind. Es stimmen auch manche Einzelheiten nicht ganz. Es ist beachtlich, wie Ungerer sich aus dem Netz der hypernationalistischen protestantischen Bourgeoisie Kolmars löst und zu einem elsässischen Standpunkt und europäischen Pazifismus durchringt. Schon unmittelbar nach dem Kriege hatte er sich im Kolmarer Lyzeum für das Elsässische eingesetzt und ist deswegen bestraft worden.

Aufschlußreich ist eine kleine Begebenheit, die er im Vorwort zur deutschen Ausgabe erzählt: „Ich habe einen Freund aus der Nachkriegsgeneration, der mit Französisch aufgewachsen ist - der Klang der deutschen Sprache rief die schlimmsten Erinnerungen an die Nazizeit wach, und Elsässisch war einfach unelegant. Vor einigen Jahren erlitt seine Mutter, die am Lycée Deutsch unterrichtete, einen Schlaganfall. Der liebe Sohn war dabei, als die Mutter wieder zu sich kam: Sie sprach nur Deutsch, konnte sich an kein Wort Französisch erinnern, sie lebt noch, und der Sohn versteht sie immer noch nicht." Auch eine Seite der elsässischen Tragik. me

Elsaß 1945

Anne Franck-Neumann: Dorf im Nordwind, 224 S. Zu beziehen über unsere Geschäftsstelle zu etwa DM 40.

„Es waren einmal zwei schöne Dörfer, da erhob sich ein unerbittlicher Nordwind und blies beinahe alle Häuser fort". So könnte ein Märchen beginnen. Es ist aber kein Märchen: Frau Franck-Neumann berichtet über erbarmungslose Wirklichkeit, über die Vernichtung der beiden Dörfer Hatten und Rittershofen nördlich des Hagenauer Forstes. Einst wohlhabende Dörfer mit den behäbigen Bauernhäusern aus Fachwerk, wie sie einige Kilometer weiter in Hofen oder Hunspach noch bewundert werden können.

Doch im letzten unerbittlichen Ringen zwischen dem Deutschen Reich und den Alliierten blieb die Front im Januar 1945 einige Zeit dort stehen, mitten durch Rittershofen, und hinterließ einen Trümmerhaufen. Heute stehen dort wieder saubere Ortschaften, aber eben nicht mehr die heimeligen, in Jahrhunderten gewachsenen Bauerndörfer.

Das Buch von Frau Franck-Neumann ist ein Kriegsbuch, aber keins, in dem von Taktik, Strategie, siegreichem Vorstürmen die Rede ist. Nur vom Elend der Menschen wird berichtet, vom Ausharren in kalten Kellern, während darüber das Haus brennt. Vom Fehlen des Elementarsten, des Wassers, des Brotes, der frischen Luft, dem Platz, um richtig schlafen zu können. Vom dauernden Tosen der Schlacht außerhalb der Keller, so daß es oft unmöglich war, die überlaufenden Eimer, die dazu dienten, die Notdurft zu verrichten, vor die Kellertür zu kippen. Von Kindern, die schon den Knall von Panzergranaten von denen von Handgranaten zu unterscheiden wissen, die, statt zu spielen, sich in Stroh hineinwühlen müssen, um nicht zu frieren. Auch von Soldaten beider Seiten, die immer wieder einmal in die Keller kommen, die nicht mehr mitmachen wollen, von Amerikanern z. B., die sagen „Was habe ich denn hier zu suchen, es ist ja nicht meine Heimat, die ich verteidige".

Ein Kriegsbuch ohne jedes Heldentum, es sei denn, daß ein jedes trotz des Elendes das tut, was eben sein muß, dem Nächsten hilft durchzuhalten, ihm im unmenschlichen Inferno etwas Menschlichkeit vermittelt. Der Schluß des Werbezettels lautet: „Fast 50 Jahre sind seitdem verflossen, und wieder wird in einem anderen Teil Europas, vom Wahnsinn geleitet, auf Befehl gemordet". Fügen wir hinzu: Und nicht wochenlang müssen die armen Bosniaken in ihren Kellern ausharren, manchmal monatelang. Ein sehr realistisches Buch einer Frau, die den Krieg hautnah erlebt hat. Ein Buch auch, das einen Teil, einen winzigen Teil, der Geschichte eines winzigen Teiles unserer so oft von Katastrophen heimgesuchten Heimat berichtet.

eh

In eigener Sache

Wir bitten also unsere Leser, es uns nicht übelzunehmen, wenn ausgerechnet das, was sie uns geschickt haben, nicht in der nächsten Nummer erscheint und bitten Sie fortzufahren, den WESTEN mit neuesten Nachrichten zu versorgen, sowohl die Redaktion wie die ganze Leserschaft dankt es Ihnen.

Französische Emigranten nach 1789

Sabine Diezinger: „Französische Emigranten in der Markgrafschaft Baden, 1789 - 1800". Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main in der Reihe „Europäische Hochschulschriften".

Sie flüchteten vor den Gefängnissen, vor der Guillotine und hofften zu Anfang, der Sturm werde bald vorübergehen. Zu diesen Emigranten gehörten auch viele Elsässer, meist Bauern aus der Gegend nördlich einer Linie von Buchsweiler nach der Wanzenau, die begeistert die österreichischen Truppen unter dem Marschall Sigismund Wurmser von Vendenheim aus altem elsässischen Geschlecht empfangen hatten und ihnen folgten, als diese Ende November Anfang Dezember 1793 sich zurückziehen mußten. Der elsässische Historiker Rodolphe Reuß schätzt ihre Zahl auf 30.000. Es waren aber viel mehr. Als Reuß sein Buch „La grande fuite" schrieb, waren die diese Flucht betreffenden Akten noch nicht geordnet, viele Ortschaften, aus denen Hunderte flohen, erwähnt er gar nicht. Es dürften an die 50.000 gewesen sein. Viele von ihnen integrierten sich sehr bald in die einheimische Bevölkerung und manche blieben im Großherzogtum Baden. Hier stößt man immer wieder auf ihre Spuren. Die Tatsache der Massenflucht unter fürchterlichen klimatischen Verhältnissen zeigt, daß die elsässische Bevölkerung, besonders die Katholiken, nach anfänglicher günstiger Aufnahme der Neuerungen sehr bald jede Begeisterung verloren hatten. me

Kulturgeschichte des Elsaß

Bernard Vogler: Histoire culturelle de l'Alsace. Edition de la Nuée bleue (DNA), Straßburg. 535 Seiten. 1993

Es handelt sich um ein in vielen Teilen grundlegendes Werk, geschrieben von einem Mann, der profundes Wissen über seinen Stoff besitzt, die ganze einschlägige Literatur beherrscht. Er ist Professor für elsässische Geschichte an der Straßburger Universität und Leiter des Instituts für elsässische Geschichte. In seinem Werke legt er eine umfangreiche Kulturgeschichte unserer Heimat vom Mittelalter bis in unsere Tage vor. Er widmet sie den Opfern der vielen politischen Wechsel, denen seine Heimat unterworfen war. Damit deutet er gleich an, daß er ausgewogen und ohne jede Einseitigkeit berichten will. Er weiß, daß die kulturelle Geschichte des Landes in einer genauso gebrochenen Zickzacklinie verläuft wie seine politische. Gut wäre es, wenn er unzweideutig feststellen würde, daß dieser Schlingerkurs 1648 beginnt, denn vorher können wir keinen anderen Bruch in der Geschichte des Landes erblicken, als solche, die auch in einem Gebilde, das heute „Baden" heißt, zu bemerken sind, und das von dem oben genannten Datum, z. T. auch nachher noch, vom Elsaß aus verwaltet wurde, wie das rechtsrheinische Hanauerland, das rechtsrheinische bischöflich Straßburgische Territorium, die „badischen" oberösterreichischen Lande, deren Regenten bis zur Annexion des Sundgaus durch Frankreich im elsässischen Ensisheim saßen. Die unsäglich geknickte Linie, die die elsässische Geschichte kennzeichnet, beginnt an dem Tage, an dem die Bourbonen zuerst die elsässischen Stammlande der Habsburger, dann bis 1681 fast den gesamten Rest des Territoriums unter ihre Botmäßigkeit zwingen.

Daß Vogler dies nicht genau genug darlegt, kann man ihm nicht vorwerfen, er ist sich der Schwierigkeit seines Unternehmens, als französischer Staatsbeamter die Geschichte des Elsasses sachlich darzustellen, bewußt. Er weiß, daß er bei den Verfechtern der offiziellen Version der Geschichte Anstoß erregen wird, denn immer noch ist diese hurrapatriotisch und emotional geladen. Es wurde ihm auch bereits vorgeworfen, es sei eines französischen Universitätsprofessors unwürdig, eine Geschichte in der Art, wie er es tut, zu schreiben. Umso bemerkenswerter ist es, daß er seine Linie im großen und ganzen bis zum Schluß durchhält. Wenn wir dies oder jenes anders sehen, soll es keine Beckmesserei sein.

So glauben wir, daß der erste Teil, der bis 1480 geht, etwas ausführlicher hätte sein dürfen. Gewiß, viele Objekte, die man zur Charakterisierung der damaligen Kultur hätte heranziehen können, sind verloren, doch schon allein die romanischen Kirchen, die trotz menschlicher Dummheit erhalten geblieben sind, zeugen von dem hohen Grad künstlerischer Fähigkeit jener Zeit, als die Hohenstaufen hier bestimmend waren. Gewiß, die Bauhütten stammten machmal von auswärts, aber die Auftraggeber gehörten zum Lande. Was sie errichten ließen, zeugt von dem kulturellen Willen jener Zeit.

Es ist auch fragwürdig, ob man sagen kann, das Gottfried von Straßburg, der Dichter des Epos „Tristan und Isolde" nach der Vorlage des Franzosen Chrestien de Troyes, auf seine Art einen Anfang der Zweisprachigkeit setzt. Jedenfalls tut er dies nicht mehr als der nach heutigen Auffassungen „bayrische" Wolfram von Eschenbach, dessen „Parzival" aus der gleichen französischen Quelle schöpft. Dieser französische Einfluß war nicht landschaftlich gebunden. Vielleicht räumt Vogler dem französischen Kulturanteil in früheren Zeiten einen zu starken Stellenwert ein, doch dürfen wir nicht verkennen, daß das Werk nicht zuletzt für gesamtfranzösische Leser gedacht ist, daß es ohnehin bei diesen einen ziemlichen Schock hervorrufen kann. Diese Leute müssen halt vollständig vergessen, was der Hetzer Hansi und seine Genossen vor 1914 den Franzosen vorgelogen hatten, so daß diese tatsächlich das Schauermärchen glaubten, der böse Bismarck habe es fertiggebracht, ein ganz und gar französischsprachiges Land in vier Jahrzehnten in ein ganz und gar deutschsprachiges umzuwandeln. Als wir 1923 einer französischen Lehrerin einen 1750 deutsch geschriebenen Kaufbrief aus dem Elsaß zeigten, fragte sie ganz verblüfft: „Ja, sprach man denn damals schon deutsch im Elsaß?" Solchen Leuten muß man die Wahrheit eher homöopathisch darbieten. Vogler tut es für diese schon kraß genug.

Manchmal vielleicht ein wenig gewunden und gedreht wie in dem Satz „Während der Zwischenkriegszeit wurde das kulturelle Leben zum Teil zwischen dem Sprachendruck der französischen Verwaltung, einem gewissen Chauvinismus, der Vermischung von Autonomismus und Separatismus einerseits und andererseits auf dem rechten Rheinufer der Nazidiktatur zerdrückt." Wir müssen es Vogler überlassen zu erklären, inwiefern die Nazidiktatur **damals"**, vor 1940, einen Druck auf das elsässische kulturelle Leben ausüben konnte. Den durch die französische Verwaltung haben wir allerdings sehr massiv gespürt.

Kann man überhaupt die damaligen Autonomisten als „Separatisten" bezeichnen, wie Vogler dies einigemal tut? Als einer der letzten noch lebenden Autonomisten aus den zwanziger Jahren muß ich mich auf das stärkste gegen eine solche Behauptung verwahren. Bei vielen entspringt sie einer totalen Unkenntnis der Lage oder bösem Willen. Daß Vogler sie benützt, erstaunt und zeigt, wie vernebelt die Kenntnis der damaligen Dinge selbst bei gutwilligen Menschen heute ist. Gewiß, ich fühlte mich deutsch, ich war ja als Deutscher geboren worden, das Französische lockte mich kein bißchen, vor allem nicht infolge der brutalen Art, wie man uns hineinzwingen wollte, und ich schaute gerne über den Rhein. Doch **keiner** von uns hat es versucht, Reichsdeutsche zur Revanche aufzustacheln, um die Elsässer „heim ins Reich" zurückzuholen, so wie der Ehrenmann Hansi (J. J. Waltz) vor 1914 den Franzosen gegenüber vorgegaukelt hatte, daß die Elsaß-Lothringer bis hinab zu den jüngsten Kindern danach lechzten, in die „mère patrie" zurückgeholt zu werden. **Das** war Separatismus gewesen. Von uns wußte jeder, daß ein Wechsel nur durch einen Krieg möglich wäre. Das hatte Hansi auch vor 1914 genau gewußt. Er hatte dies in Kauf genommen. Wir hatten alle den Krieg erlebt, sei es noch als kleine Jungen, sei es, wie die meisten, die Schall, Hauß, Rosse, an der Front. Jeder kannte die Greuel, die auf uns zugekommen wären, keiner hätte es auf sein Gewissen geladen, so etwas anzustreben. „Separatist" ist, wer „separieren", trennen **will** und sich **bemüht,** eine solche Trennung herbeiführen zu wollen, nicht aber, wer auch die Sympathie, und sei sie noch so groß für die andere Seite hat, nicht einmal wer mit nostalgischen Blicken hinüberschaut, aber aus Vernunft und Verantwortungsbewußtsein darauf verzichtet, eine Trennung herbeizuführen. Was wir wollten, das war, für unsere kulturell nicht französische Heimat einen Status zu erreichen, wie er dem Lande 1911 nach harten und zähen Kämpfen von Berlin zugestanden worden war. Wir huldigten dem heute in Europa angestrebten „Subsidiaritätsprinzip", d. h. wir strebten letzten Endes eine Modernisierung des noch in seinem antiquierten, unmenschlich verknöcherten zentralistischen System steckenden Frankreich an. Wir waren ehrlich dazu bereit, bei Zugeständnissen größerer Eigenrechte zwar keine „Franzosen" zu werden, wohl aber loyale französische Staatsbürger deutscher Zunge. Deshalb verwahren wir uns dagegen, daß man uns als „Separatisten" bezeichnet und uns damit in einen Topf wirft mit Betrügern und Hetzern vom Schlage eines Hansi, eines Wetterle. Wir waren Vorkämpfer von heute in ganz Europa (außer in Frankreich!) anerkannten Prinzipien. Das möge in diesem Zusammenhang sehr deutlich gesagt sein.

Vielleicht hätte der Autor stärker betonen müssen, was für eine zentrale Stellung die Sprachenfrage heute einnimmt, denn, je nachdem, ob die deutsche Sprache verdrängt wird oder nicht, wird das Elsaß kulturell „elsässisch" bleiben oder nicht. Doch betont er, daß die deutsche Sprache in den Volksschulen nicht von sich aus verschwand, sondern gezielt verdrängt wurde. Bemerkenswert ist, daß er klar sagt, die deutsche Periode von 1871 bis

Fortsetzung auf Seite 6

General Guderian und Elsaß-Lothringen

Heuer sind es 40 Jahre her, seit General Heinz Guderian, der eigentliche Sieger des Westfeldzuges 1940, gestorben ist. Sehr wenig ist bekannt, daß sowohl sein Vater wie er selber durch Zugehörigkeit zu in Elsaß-Lothringen stationierten Truppenteilen eng mit unserer Heimat verbunden waren.

Sein Vater war 1858 auf Gut Groß Klonia geboren worden, 1891 war er Kompaniechef im Hannoverschen Jägerbataillon 10 in Kolmar. 1900 wurde er Bataillonskommandeur im 173 IR. in St. Avold, 1903 Kommandeur des nach Bitsch verlegten 10. Jägerbatallions. Im Dezember 1908 verließ er unser Land und wurde zuerst als Oberstleutnant, ab 1909 als Oberst Kommandeur des 35. Füsilier-Regiments Prinz Heinrich in Brandenburg.

Sein Sohn Heinz, der spätere Schöpfer der deutschen Panzertruppe, kam 1888 zur Welt und hat ab 1891 einen Teil seines Knabenlebens im Elsaß verbracht. Nach dem Besuch der Kadettenanstalt kam er 1907 in das Bataillon, das sein Vater kommandierte, am 4. 11. des gleichen Jahres auf die Kriegsschule in Metz. Ende Jauar 1908 erhielt er das Leutnantspatent und kehrte nach Bitsch zurück.

General Guderian führte seine Panzer durch die Ardennen, worauf die Franzosen gar nicht vorbereitet gewesen waren, überquerte die Maas bei Sedan und stürmte oft im Widerspruch mit höheren Stellen bis zur Kanalküste und von dort in großem Bogen in südöstlicher Richtung bis Belfort, wodurch er einen großen Teil der französischen Armee einkesselte und Frankreich zur Kapitulation zwang. Fügen wir hinzu: Dadurch wurden dem Land seiner Kindheit größere Kampfhandlungen mit all ihren Folgen erspart.

Auch an den Kesselschlachten beim Einmarsch in die Sowjetunion hatte Guderian entscheidenden Anteil. Er wollte entgegen „höherem Willen" unmittelbar auf Moskau vorstoßten. Im weiteren Verlauf des Ostfeldzuges kam es zu Meinungsverschiedenheiten mit Hitler, die Weihnachten zu seiner Ablösung führten.

Es sei noch vermerkt, daß auch Guderians Frau enge Beziehungen zum Elsaß hatte: Ihr Großvater mütterlicherseits war Erster Staatsanwalt in Zabern gewesen. Ihre Großmutter ist bis zur Vertreibung 1918 dort geblieben. Ihre Mutter ist dort aufgewachsen und Frau Guderian war in ihren Ferien oft im Elsaß zu Besuch. eh

Kulturgeschichte des Elsaß

Fortsetzung von Seite 5

1918 habe sich durch einen hohen kulturellen Stand ausgezeichnet, daß er sogar den Jahren 1940 bis 1944 Gerechtigkeit widerfahren läßt: Die Bibliotheken hätten eine Rekordleserzahl aufzuweisen gehabt. Dem können wir hinzufügen, daß dies nicht von ungefähr kam: In jedem Orte war eine Volksbücherei eingerichtet worden, die keineswegs einseitig auf NS-Literatur ausgerichtet war, der Verantwortliche, Harden-Rauch, hatte großes Verständnis für die elsässische Lage und versorgte diese Büchereien mit Literatur erster Qualität. Daß die Elsässer darauf eingingen, zeigt, daß der Sinn für Gediegenes bei ihnen lebendig war.

Kritisch hingegen müssen wir betonen, daß der Begriff „Germanisation" in einem Lande „de langue germanique" höchst unangebracht ist, ja, eine contradictio in adjecto darstellt. Es handelt sich um ein Schlagwort, das von den Hassern um Gambetta, Scheurer-Kestner und ihre Adepten im Elsaß in Umlauf gebracht wurde und die Dinge geradezu auf den Kopf stellt. Im Elsaß kann man - wenigstens konnte man vor 1918 - den Geist nicht „germanisieren", dagegen wird er seit 1918 rücksichtslos französiert.

Es handelt sich hier nur um einige Schönheitsfehler, einige Ausrutscher, die immer einmal vorkommen können. Hingegen ist das Bemühen, wahrhaft zu sein, durchweg bemerkbar. So lehnt Vogler das Schlagwort von der „Sprache des Nachbarn" ab. Man könnte diesen Ausdruck ruhig ein Totschlagwort nennen, denn es dient dazu, die Tatsache, daß die deutsche Sprache auf beiden Rheinufern die ursprüngliche Muttersprache ist, zu leugnen, dem Unerfahrenen vorzugaukeln, es bestehe seit eh und je eine Sprachgrenze längs des Rheines, während dies das angestrebte Ziel der Pariser Assimilationisten ist, dem aus Unkenntnis oder Bequemlichkeit auch von bundesdeutscher Seite durch das Benützen dieses heimtükkischen Ausdrucks Vorschub geleistet wird.

Zuletzt muß die umfassende Stoffkenntnis, die Beherrschung der gesamten einschlägigen Literatur durch den Autor hervorgehoben werden. Da das Buch zunächst für Französischsprachige gedacht ist, überwiegen selbstverständlich Bücher in französischer Sprache. Jedenfalls wurde eine Fülle von Literatur verwendet und auch gemeistert.

Schließlich versucht Vogler anzudeuten, wie die Zukunft für die Kultur im Elsaß aussehen könnte. Er ist nicht sehr optimistisch. Dennoch drückt er vorsichtig zwar, aber deutlich aus, wie sich das geistige Leben im Elsaß orientieren sollte. Er begrüßt eine Schulpolitik, die (zaghaft und sehr zögernd!) sich der Zweisprachigkeit zuwendet.

Das Recht auf Verschiedenartigkeit werde nicht mehr als Beleidigung des Patriotismus betrachtet, doch sei das Errungene noch sehr zerbrechlich. Zuletzt fragt er sich, was in ein oder zwei Generationen bleiben wird, „um zu vermeiden, daß der Rhein in einem geeinten Europa eine Sprachgrenze wird, dessen Uferbewohner, um sich zu verständigen, englisch reden müßten." Hoffen wir, daß Voglers Arbeit den Willen stärkt, diesen Wahnsinn zu vermeiden. eh

Erinnerungen an Chamisso

„Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt ..." Wer von uns Älteren erinnert sich nicht mit Freuden an die schönen Zeilen, in denen der Sohn aus altem Adel dem bescheidenen Bauern ein Loblied singt, wohl eins der überzeugensten, die es überhaupt gibt! Und dazu Kindern so richtig eingehend.

Denn als Kinder lernten wir die Ballade, ohne die nur wenige Burgenliebhaber etwas von den spärlichen Überresten der Burg im vorderen Breuschtal wissen würden. In der „Revue Alsacienne de Litérature" wird an den Dichter erinnert, der 1781, vor über 200 Jahren, auf Schloß Boncourt in der Champagne zur Welt kam, kaum 10jährig mit seinen Eltern vor der Revolution nach Preußen flüchten mußte, im Alter voller Liebe und ohne jeden Groll jeden segnet, dessen Pflug nun über den Boden führt, auf dem einst der Ahnen Schloß stand.

Die Zeitschrift feiert ihn als echten Europäer, im Elsaß wenig bekannt, in Frankreich unbekannt, in der Bundesrepublik wie viele Klassiker vernachlässigt. Er war in Preußen ganz heimisch geworden, ein deutscher Dichter, der aber sein ursprüngliches Volkstum nicht vergessen hatte, Molière übersetzte, Verbindungen zu Victor Hugo und Balzac hatte, den Madame de Staël nach Frankreich zurückholen wollte, dem in Straßburg die Stelle eines Archivars angeboten worden sei. Möchten doch die kleinen Elsässer wieder „Das Riesenspielzeug" lernen und sich von dessen tiefem Inhalt packen lassen. me

Studien/Beihefte

Für neue Mitglieder und andere Interessenten suchen wir laufend von den „Studien der Erwin von Steinbach-Stifung" die Bände 1, 3 und 4. Wir sind bereit, denen unserer Mitglieder, die diese Bände abgeben möchten, den Verkauf zu vermitteltn. Falls Sie uns dagegen die Bände unentgeltlich zukommen lassen möchten, geben wir sie an die neuen Besitzer gegen eine Spende von DM 18,00 je Band weiter. Außerdem suchen Interessenten immer wieder nach den Beifheften 7 und 9 des „Westens".

Angebote und Zusendungen an die Geschäftsstelle erbeten.

„Das Narrenschyff“

Damit ist nicht unsere heutige Welt nach der 30. oder 40. Unoresolution zum Bosnienkrieg gemeint, sondern das echte, die Dichtung von Sebastian Brant, bzw. die Ausstellung zu diesem Thema. Die Erstausgabe seines Hauptwerkes erschien in Basel am 11. Februar 1494 und, dem Stoff angepaßt, ausgerechnet „uff die Vasenaht“. In Kapiteln von denen jedes einer besonderen Narretei gewidmet und mit einem entsprechenden Bilde ausgestattet ist, ist es eingeteilt. 73 dieser Stiche werden Dürer zugesprochen, der sich zu jener Zeit eben in Basel aufhielt.

Das Erscheinen dieses Buches, das bald in der ganzen westlichen Welt verbreitet war, ist der Anlaß zu einer Ausstellung, die zuerst in Straßburg gezeigt wurde, wie sich dies gehört, da Brant Sohn dieser Stadt war, dann in Basel, was auch ganz natürlich ist, denn dort hat er sein „Narrenschiff“ gedichtet. Nun ist sie am 10. August nach Karlsruhe gewandert, und wird dann zum Abschluß in Freiburg, wohin er enge Beziehungen hatte, im September und Oktober dem Publikum zugänglich sein. Die sehr ausführlichen Erläuterungen wurden von deutschen oder französischen Gelehrten verfaßt und sind jeweils in die andere Sprache übersetzt. Es ist also eine vorbildliche zweisprachige Darstellung. Vom Humanismus herkommend hat Brant auf ganz Europa gewirkt, wie die zahlreichen Übersetzungen des volkstümlichen Werkes ausweisen.

Der erste Teil der Ausstellung ist Brants Leben gewidmet. Geboren wurde er 1457 als ältestes Kind des wohlhabenden Gastwirts zum „Goldenen Löwen“, Diebolt Brant, und dessen Ehefrau Barbara Pikker. Das Gasthaus stand im Goldgießen, einer Straße, die auf den Nikolausstaden führt und heute den bläßlichen Namen „rue d'or“ trägt. Der Vater starb schon 1468, die Witwe stand mit sieben Kindern allein da. Sebastian bezog 1475 die Universität Basel, erwarb dort das Baccalaureat und das Lizenziat und schließlich den Titel des „Doctor utriusque iuris“. Er heiratete die Tochter Elisabeth des reichen Basler Messerschmidts Heinrich Bürgi und konnte umfangreichen Hausbesitz in der Augustinergasse, nahe bei der Universität, erwerben. Er las über Poesie und Rechte.

Alles deutet also darauf hin, daß er beabsichtigte, in Basel zu bleiben. Doch, nachdem nach dem „Schwabenkrieg“ 1499 Basel der Eidgenossenschaft beitrat und seine Eigenschaft als Reichsstadt aufgab, kehrte unser Straßburger, der ein überzeugter Anhänger der Reichsidee und ein getreuer Untertan Kaiser Maximilians I. war, in seine Vaterstadt zurück, wo man ihn wenigstens seit der Veröffentlichung seines „Narrenschiff“ als bedeutenden Mann kannte, und wo der einflußreiche Geiler von Kaysersberg, sein Freund, ihn beim Rate empfohlen hatte. 1501 trat er das Amt eines Rechtskonsulenten an und wurde 1503 Stadtschreiber und Siegelbewahrer, d. h. er hatte von nun an das wichtigste Amt inne, das der Rat zu vergeben hatte. Er führte das Protokoll der Sitzungen und verfaßte die Texte der Entscheidungen. Er pflegte seine Beziehungen zu Kaiser Maximilian, dessen Bemühungen, das Reich zu reorganisieren, er wärmstens begrüßte. Ein Jahr vor seinem Tode 1521 führte er eine Straßburger Delegation nach Genf zum neugewählten Kaiser Karl V.

Brant scheint im Münster begraben worden zu sein: Dort befand sich ehemals seine Grabplatte, die heute an der Innenmauer der Westfassade der Thomaskirche angebracht ist. Diese gibt als Todesdatum den 10. Mai 1521 an. Einige Zeit war sie in der Familie aufbewahrt worden. Dies in Kürze sein Lebenslauf. Es sei noch bemerkt, daß er sieben Kinder hatte, daß die männliche Linie im 18. Jahrhundert ausstarb, daß er über die Töchter noch heute zahlreiche Nachkommen hat.

Die Ausstellung folgt zunächst dem Ablauf seines Lebens und zeigt als erstes Bilder des Gelehrten und Dichters, darunter eins von Albrecht Dürer. Mehrere Stücke beziehen sich auf seine amtliche Tätigkeit. Es folgt die private Korrespondenz, die zeigt, wie er mit vielen bedeutenden Leuten der damaligen Zeit befreundet war, mit Kaiser Maximilian wie schon erwähnt, mit Konrad Peutinger, Willibald Pirkheimer, Geiler von Kaysersberg, Jakob Wimpfeling. Mit diesen „von Kindesbeinen an“, und mit vielen anderen.

Den Juristen erkennen wir in seinem Handexemplar eines von ihm verfaßten fachjuristischen Werke mit eigenhändigen Randnotizen, das er also selber benützte und immer wieder ergänzte.

Weniger bekannt als sein „Narrenschiff“ sind seine Übersetzungen antiker Spruchsammlungen, die als Schulbücher zu verstehen sind und den jungen Benützern vorbildliches Verhalten beschreiben.

Brant, der auf seine Zeit einwirken wollte, benützte nicht nur Bücher, um seinen Standpunkt darzustellen, sondern auch Flugblätter, mit Vorliebe illustrierte. Von diesen ist wohl das zum Ensisheimer Meteoriten, der am 4. November 1492 mit Donnergetöse bei dem Städtchen, dem damaligen Sitz der Regierung der habsburgischen „Oberösterreichen Lande“, auf die Erde stürzte und deshalb „Donnerstein von Ensisheim“ genannt wurde. Brant sah in diesem Ereignis - in der Nähe des Regierungssitzes!“ - eine himmlische Mahnung an Maximilian, die Kränkung, die ihm der Raub seiner Braut Anna von der Bretagne durch den französischen König Karl VIII. zugefügt hatte, zu rächen. Auch andere Flugblätter zielten darauf ab, Maximilian zu unterstützen. Die Ausstellung zeigt diese Zeugen von Brants politischem Einsatz. Dieser Flugblätter sind wie seine Gedichte und Hymnen weit weniger bekannt als das „Narrenschiff“. Sie sind wesentlich im Geiste spätmittelalterlicher Religiosität verfaßt.

Bevor das Buch, der eigentliche Anlaß der Ausstellung, das „Narrenschyff“ selber dargestellt wird, zeigen die Aussteller Brants Verhältnis zum Bilde, das er stets ausgiebig benützte. Die Bilder zu seinen Satiren haben nicht zuletzt zu dem Erfolg des Buches beigetragen. Er skizzierte dem ausführenden Künstler in knappen Strichen das gewünschte Bild, der hatte es dann in diesem Sinne zu verwirklichen. So konnte auch Brant nach dem damaligen Verständnis schreiben, er habe das Bild „gemacht“.

Zum Verständnis seines Themas wird das mittelalterliche „Narrentum“, das, was damals darunter verstanden wurde, dargestellt. Die Narrentracht, Bilder von „Narren“ in anderen, früheren Werken sowohl in deutscher wie in anderen Sprachen. Dazu gehören Fastnachtsfeiern und Narrenfeste.

Mittelpunkt der Ausstellung ist natürlich alles, was sich auf Brants Hauptwerk bezieht. Die Erstausgabe von 1492 wird gezeigt, auch die folgenden Ausgaben sowie die Raubdrucke, deren es im Erscheinungsjahr 1494 schon viere gab, was darauf hinweist, wie sehr das Thema und dessen Ausführungen sofort einschlugen und was für ein Erfolg Brants Werk in einer Zeit tiefen Erschüttertseins, das sich schließlich in der Reformation und dem Bauernkrieg entlud, beschieden war. Kommt hinzu die volkstümliche Art der Rede einerseits, andererseits aber auch die häufige Anlehnung an die antike Mythologie, die den Humanisten Brant verrät und sein Werk seinen Kollegen empfahl. Sein Ziel war es, die Menschen zur „wysheit“, zur weisen Lebensführung, wie diese den damaligen Begriffen entsprach, zu weisen. Kein Wunder, daß sein Freund Geiler von Kaysersberg für seinen Predigtzyklus im Münster von der Fastenzeit 1498 bis Ostern 1499, als Brant noch in Basel lehrte, ganz unüblich statt religiöser Texte das „Narrenschiff“ benützte. Es entsprach also genau dem, was die damaligen Menschen bewegte.

Auch Übersetzungen werden gezeigt: Schon 1497 erschien eine französische in Paris „La Nef des folz du monde“, 1500 folgte eine englische. Die Raubdrucke vervielfältigten sich und Plagiate erschienen, in denen Autoren Brant'sche Verse für eigene ausgaben.

Dies alles wird in der Ausstellung sehr einprägsam vorgeführt. Wir empfehlen unseren Lesern die noch ausstehenden in Freiburg oder in Karlsruhe zu besuchen. In dem Katalog, der einen ausgezeichneten Einblick in Brants Leben und Werk vermittelt, sind auch sein Streben und seine Wirkung sehr gut dargestellt. eh

"Ein Volk, das seine Erinnerungen verliert, verliert seine Geschichte, seine Seele". Solschenyzyn

Summerzit un Summersäje

von Marguerite Buchmann, Straßburg, Ruprechtsau

Rose blieje! S'geht der Summer
wie e Engel iewers Land,
strajt sin Gold uff Feld un Matte
mit verschwenderischer Hand.

Rechts de Schwarzwald, links d'Vogese,
Städt und Derfle - wunderscheen,
wo viel döjsich Bluemekinder
in verdraimte Gärte stehn.

Rose und Geranie ziere
jede Platz und jedes Hüs.
Spitzi Dächer, g'schnitzti Balke
stroeme Schurm un Wärme üs;

Stolzi, alti Burje küende
vun vergang'ner Zit im Land,
während drunte, schicksalsträchti,
glänzt em Rhin sin Silwerband.

Summerluscht un Summersäje . .
Jeder Daa macht sini Rund,
Rose blieje, Rose welke,
Herz genieß e jedi Stund.

Bis der Sunneball in Flamme
Hinter Wolkebänk versinkt
un e Vejele zuem Abschied
wundersieß e Liedel singt.

Grenzüberschreitende Volkshochschule

Die „Regio Basiliensis", das Gebiet um Basel herum, dessen Hauptstadt es wäre, wenn nicht eine geradezu närrische geschichtliche Entwicklung es auf drei Staaten aufgeteilt hätte, hat es dennoch in sich. Es gibt dort viele Beziehungen hinüber und herüber über die Grenzen. So planen die badische Stadt Neuenburg und das elsässische Ottmarsheim eine grenzüberschreitende Volkshochschule. Auf beiden Seiten sollen die Bildungsprogramme harmonisiert werden. Aus dem „Europa-Interreg-Programm" soll es Zuschüsse geben. Breisach und Neubreisach wollen dem Beispiel folgen. Es wird uns interessieren, wie dies funktioniert. eh

Zehn Jahre Freilichtmuseum Ungersheim

Offiziell heißt es „Ecomusée d'Alsace". Auf jeden Fall ist es eine gute Sache, die auch gut angenommen wird. Innerhalb der 10 Jahre seines Bestehens ist dieses Museum von rund drei Millionen Menschen besucht worden. Im ersten Jahre waren es 78.494, 1991 334.178. Zur Feier des zehnjährigen Bestehens wurde am 20. Juni eine Töpferwerkstatt aus dem elsässischen Töpferdorf Sufflenheim eingerichtet. Es soll darin auch richtig getöpfert werden. Heute stehen 60 Häuser auf einem Gelände von 20 Hektar. Eins wie das andere wären sie heute verschwunden ohne die Hingabe von Marc Grodwohl und seiner Helfer. Sie wurden Balken für Balken abgebaut und in Ungersheim wieder aufgebaut, Bauernhäuser, eine Schmiede, ein Waschhaus, eine Wagnerwerkstatt, eine Sägerei. Dazu eine funktionierende (!) Schule, genauer gesagt ein Schulzimmer, in dem der Schauspieler Fechter einen Schulmeister mimt, der von 1871 bis 1945 viermal Methode und Stoff den wechselnden politischen Umständen anpassen muß, jedesmal die Sprache ändert, schließlich eine Europafahne ausrollt und den zweisprachigen Elsässer als europäisches Musterbeispiel empfiehlt. Es ist also nicht nur ein Museum, in dem man Altes beäugen kann, lebendige Menschen handeln in den Häusern. War nicht das Stockholmer Freilichtmuseum Skansen das erste dieser Art, wo Leute in den Häusern tätig sind, wo gute Volkstanzgruppen die schönen schwedischen Tänze aufführen? Gleichwohl, der Gedanke ist gut und scheint von guten Köpfen weiterentwickelt zu werden. eh

Elsässische Literatur heute

1993 beging die elsässische Literatur-Zeitschrift „Revue Alsacienne de Litérature" ihr zehnjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wurde in der National- und Universitäts-Bibliothek in Straßburg eine umfangreiche Ausstellung zur elsässischen Literatur aus den Jahren 1972 bis 1993 gezeigt, an der Professor Adrien Finck maßgeblich beteiligt war. Nahezu die Hälfte der ausgestellten Bücher waren hochdeutsch oder elsässerdeutsch geschrieben, sie stammten zumeist von Schriftstellern, die vor 1918 oder in der Zwischenkriegszeit geboren worden waren. Von rechtsrheinischen elsässischen Schriftstellern waren aus unserem Freundeskreis Max Rehm und Michael Ertz vertreten.

Die erwähnte Zeitschrift bemüht sich, ihre Spalten auch hochdeutsch oder elsässerdeutsch schreibenden Schriftstellern zu öffnen; ein Drittel der Beiträge sind meist in der überlieferten Sprache des Landes verfaßt. Allen drei Ausdrucksweisen soll Raum gegeben werden. In Nr. drei wird betont, daß die drei Ausdrucksweisen, wenn sie nebeneinander bestehen, nicht trennend wirken, sondern in gegenseitiger Anerkennung sich ergänzen.

In einem Artikel zur Lage der deutschsprachigen Literatur im Elsaß drückt Adrien Finck seine Überzeugung aus, daß die „elsässische Literatur (gemeinst ist die deutschsprachige) weiterbestehen wird, indem sie sich wandelt". Er fügt hinzu, es werde „ein anderes Deutsch" sein, verglichen mit dem in der Bundesrepublik, wo es den hohen Ansprüchen von einst auch nicht mehr genügen kann. me

Lothringen

Franz Pesendorfer: Lothringen und seine Herzöge. Im Zeichen der drei Adler.

224 Seiten, 16 einfarbige Abb., Stammtafel, Karten. Format 16,5 x 23, 5, cm, Leinen mit Schutzumschlag. **DM 59,-**

Wir sammeln Ihre Bestellungen bis zum Erscheinen im Herbst. Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Brants Narrenschiff

Sebastian Brant: Das Narrenschiff

Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgabe. Hrsg. von Manfred Lemmer.

3. Auflage 1986, 328 S., englische Broschur **DM 28,80**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle. Bitte angeben, wenn sofortige Lieferung erwünscht. Ansonsten sammeln wir die in den nächsten drei Wochen eingehenden Bestellungen.

Bundesdeutsche Bausparkassen im Elsaß

Der seit Anfang 1993 bestehende „Binnenmarkt" macht es möglich: Nach dem Ersten Weltkrieg im damaligen darniederliegenden Reich gegründete Bausparkassen, eine Schöpfung, um auch weniger Bemittelten den Weg zu einem Eigenheim zu ebnen, können jetzt auch außerhalb der Bundesrepublik auf dem Gebiete der EU tätig werden. Um in Frankreich Fuß zu fassen, versuchen sie es zuerst im Elsaß, die „Badenia", die „Schwäbisch Hall" und die „LBS" (Baden-Württembergische Landesbausparkasse). Am leichtesten haben sie es mit Grenzgängern. Auf diesem Wege hätten sie sich anscheinend schon an die 25.000 Kunden gesichert. LBS will 1995 in Straßburg und in Mülhausen Filialen eröffnen. In Frankreich gibt es zwar ähnliche Kassen, doch die deutschen bieten Finanzierungen an, die es in Frankreich nicht gibt. Natürlich sind eine Reihe von französischen Regelungen, die von den deutschen abweichen, zu beachten. eh

Tomi Ungerer

Die Gedanken sind frei.
Meine Kindheit im Elsaß.

144 Seiten, 18,5 x 20,5 cm, Broschur, **DM 39,-.**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle.